

sittlich Böse oder die Sünde ist nichts Anderes als die Umkehrung dieses richtigen Verhältnisses unserer Natur zum freien Willen (Moralphil. § 181—183. 239). Die in Gebrauch gekommene „Unterscheidung von sog. schweren und lässlichen Sünden, welche in Folge eines rein äußerlichen, formalen und mechanischen Abwägens des Verhältnisses der subjectiven Handlung zum objectiven Gesez“ hervorging, ist indessen zu verwerfen. Todsünde ist nicht eine bestimmte, einzelne Handlung, wie eine casuistische Moral wollte, die notwendiger Weise zum „Pharisäismus einer Rücken sehenden und Elephanten verschluckenden Lebensauffassung“ und subjectiverseits zu einem die Gründe für und wider rein äußerlich abwägenden Probabilismus führte; Todsünde ist nur zu nennen, was „die Richtung zum moralischen Tode“ oder zum Absterben der moralischen Willenskraft in sich trägt (ebend. § 175. 241). Als Sünde ist ferner alles das zu fassen, was nicht aus vollkommener Liebe hervorgeht. „Die Vorstellung, als wenn der Mensch in dieser Liebe auch ein Uebriges thun und Werke vollbringen könne, die nicht durch die höchste Pflicht der Liebe geboten, sondern als über dieselbe hinausgehende, sonderheitliche Zuthaten seines überwiegenden Eifers angesehen werden müssen, durch welche er also in Folge dessen sich noch ganz separirte Verdienste von Gott erwerben könne, geht aus der Verwechslung des Verhältnisses des Menschen zum äußern Gesez und zur kirchlichen Gemeinschaft mit dem Verhältniß derselben zu Gott durch die Liebe hervor.“ Hier hat als Axiom zu gelten: „Was der Mensch kann, das muß er auch in Liebe vollbringen, oder seine Liebe ist keine vollkommene“ (ebend. § 248).

Aus diesem allem ergibt sich wie von selber Deutingers Lehre vom Verhältniß des Glaubens zum Wissen, der Theologie zur Philosophie. Durch den Glauben an eine höhere Auctorität wird „die Kindheit des Menschengeschlechtes ebenso getragen, gebildet, geleitet, wie der einzelne Mensch durch seine Eltern“; durch ihn, der „im Grunde allen Menschen nothwendig innewohnt“, muß aber das freie Bewußtsein sich entwickeln und vermitteln, denn „in der Nothwendigkeit des Glaubens liegt auch die Nothwendigkeit der daraus hervorgehenden, in ihm verborgenen, selbständigen Freiheit des eigenen Selbstbewußtseins, ohne welches der Glaube keinen Werth hat“ (Moralphil. § 143). Der Mensch soll sich erheben über das in Zeichen und Wundern sich kundgebende Zeugniß der Sinne, über den bloßen Glauben an eine „höhere, freie Macht, die da lebt und herrscht über der Natur“; die Offenbarung soll auch geistig lebendig in ihm werden, und die Sehnsucht der Seele sich erfüllen im Geiste; denn drei sind es, die auf Erden Zeugniß geben, der Leib, die Seele und der Geist, oder, wie der Apostel sich ausdrückt, das Wasser, das Blut und der Geist (Geist der Christl. Ueberl. I, 92—95). Der Mensch würde „nicht denken können, wenn er nicht glauben könnte, und nicht glauben können,

wenn er nicht denken könnte“. Er bedarf zur Entwicklung seines Denkens zweier Offenbarungen: einer unfreien, natürlichen, durch die Sinne ihm zugänglichen, und einer freien, außerweltlichen, übernatürlichen, durch das sprachliche Wort vermittelten, an den freien Glauben sich wendenden. So lange aber nicht erkannt ist, ob „dieser Glaube den Gesezen der Natur und Vernunft entspricht, kann von ihm nur gesagt werden, daß er wahr sein kann, aber nicht bewiesen werden, daß er wahr sein muß“; insolange ist dieser Glaube nur — Herzensglaube (ebend. I, 47—51. 162—163). Wie verhält sich demgemäß nun die Philosophie zur Theologie? „Die Philosophie schließt sich von keiner Wissenschaft aus, nimmt den Inhalt aller auf, aber nur das Allgemeine derselben. Sie hat mit der Theologie denselben Inhalt, aber sie hat ihn anders als die Theologie.“ Sie beginnt mit dem Zweifel an Allem und sucht vom Principe des Selbstbewußtseins aus die Gewißheit des von der Sinnenerfahrung und der positin-göttlichen Offenbarung gegebenen Inhaltes zu gewinnen. Sie ist also nicht unabhängig von der Theologie im Sinne Kuhn's, als ob sie einen besondern Inhalt hätte im Unterschiede von dem geoffenbarten Glaubensinhalte der Theologie. Sie ist von der Theologie auch nicht abhängig der Gewißheit nach im Sinne von Clemens, hat deren Inhalt vielmehr in unabhängiger Weise speculativ festzustellen (Ueber den gegenm. Zustand der deutschen Phil. 185 bis 189; Beiträge zur Lösung der neuangeregten Streitfrage über das Verhältniß der Philosophie und Theologie, 1861). In selbständiger Weise haben also Philosophie und Theologie für einander Zeugniß zu geben, ohne daß die erstere der letztern rücksichtlich der Gewißheitsgründe untergeordnet wäre oder die letztere der erstern rücksichtlich des Inhaltes. Das Gesammtstreben Deutingers zielt somit nicht ab auf eine Freiheit des Wissens vom Auctoritätsglauben oder gegenüber dem Auctoritätsglauben, sondern auf eine Freiheit des Wissens durch denselben, indem die Wahrheit frei mache. Das Wort der Offenbarung in sich aufnehmend, erhält der Mensch „die Macht, ein Kind Gottes zu werden durch die Wiedergeburt des Geistes. Aus dieser Macht erwächst ihm alle Herrlichkeit und Herrschaft über die irdischen Kräfte. Auch die Wiedergeburt der Wissenschaft hängt ab von der Wiedergeburt des Menschengesistes durch das Wort der Offenbarung“ (Princip der neuern Phil. 457—458). „Die wahre Religion ist die einzig wahre Erlöserin der Welt. Sie muß auch die Wissenschaft erlösen“ (Renan und das Wunder 72).

Dieser seiner Grundanschauung gemäß mußte Deutinger über die scholastische Philosophie ebenso sehr wie über die moderne ein Verwerfungsurtheil sprechen. Die Scholastik hielt nach ihm fest an der „Ausschließung der natürlichen Grundlage der Erkenntniß und der Ableitung alles Wissens aus dem Glauben allein“; sie kannte in Folge dessen keine „eigentliche, unabhängige, für sich